

Manfred Wenzel

## „Hufland hat mir ein böses Frühstück geschickt“

### Medizingeschichtliches aus dem alten Weimar

Mit der Ankunft des 26jährigen Johann Wolfgang Goethe in Weimar, am 7. November 1775, morgens um 5 Uhr, beginnt ein neues Kapitel der europäischen Geistesgeschichte, die das kleine, verschlafene thüringische Städtchen schon bald in den Blickpunkt der ganzen Welt stellen sollte. Neben Goethe sind es vor allem Christoph Martin Wieland (1733–1813), der ab 1772 als Prinzenenerzieher in Weimar wirkt, der 1776 auf Betreiben Goethes angeworbene Johann Gottfried Herder (1744–1803), dessen Radikalität als Theologe selbst im eigenen Lager umstritten ist, sowie der Dichter und Philosoph Friedrich Schiller (1759–1805), die gleichsam den Grundstein für die kulturelle Blütezeit Weimars legen, der jedoch keineswegs auch ein wirtschaftlicher Auf-

schwung entspricht. Doch steigt das Interesse der Zeitgenossen an dem 6000 Einwohner zählenden „Nest, ... das eine Hauptstadt spielen will“ (Siegmund von Seckendorff) in solchem Maße, daß bald eine Reihe von Reisebeschreibungen und Fremdenführern erscheinen, die sich dem Fürstentum Sachsen-Weimar-Eisenach im allgemeinen und seiner Residenz Weimar im speziellen widmen<sup>1</sup>.

Will man aus heutiger Sicht auf das Geschehen in Weimar vor 200 Jahren zurückblicken, so bietet sich dafür eine fast unübersehbare Vielfalt an Schriften und Studien an, die – jedes Jahr um zahlreiche Titel vermehrt – die Geschichte des Städtchens und seiner Bürger, seiner großen Dichter und Denker, seiner wirtschaftlichen und politischen Strukturen, schließ-

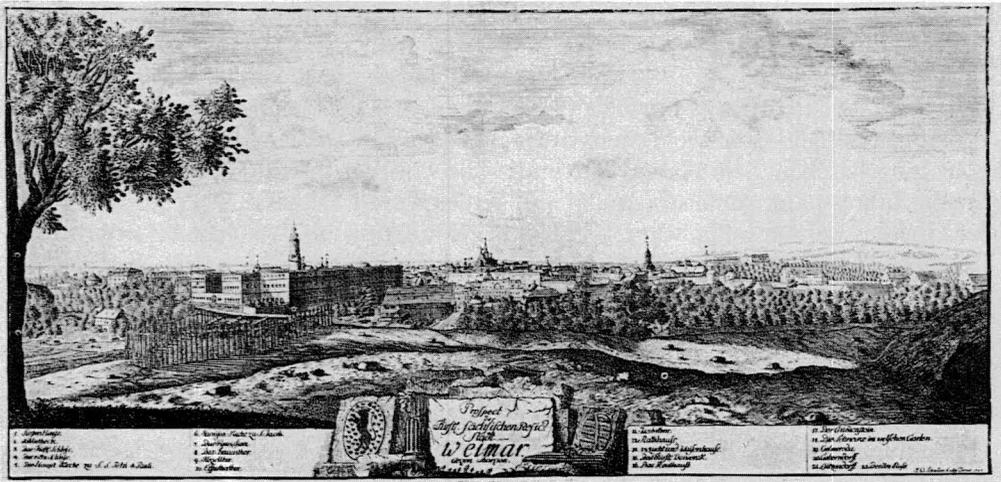


Abb. 1: Prospect der Fürstlich Sächsischen Residenz-Stadt Weimar. Gegen Morgen. – Radierung von Friedrich Wilhelm Schneider, 1785.

lich des dominierenden Hofes unter Herzog Carl August (1757–1828), aus vielen Perspektiven beleuchtet und analysiert, manchmal in Form von Alltagsgeschichten nacherzählt. Trotz der Fülle des Materials über Weimar gab es jedoch bis in die jüngste Zeit hinein kaum Arbeiten, die sich mit der dortigen medizinischen Versorgung, der Struktur des Medizinalwesens und der Ärzteschaft oder dem Hebammenwesen auseinandersetzten<sup>2</sup>. Fast alles, was man über Medizin und Mediziner in Weimar erfahren konnte, mußte über den Umweg der Goethe-Literatur erschlossen werden, mußte von Hinweisen ausgehen, die im Zusammenhang mit Goethes Krankheiten und Goethes Ärzten teilweise an versteckter Stelle gemacht wurden<sup>3</sup>.

Der vorliegende Aufsatz stellt Goethe und seine Berührungen mit der Medizin nicht in den Mittelpunkt, sondern er wählt diese Thematik lediglich als Einstieg, um einen Einblick zu geben in die Organisation des Medizinalwesens, zu Goethes Zeit aktuelle medizinische Problemstellungen, die von manchen großen Namen geprägte Weimarer Ärzteschaft und den Ärztealltag in einer dörflichen Residenz.

Als Goethe in Weimar Einzug hielt, war ein 13jähriger Schüler ganz versessen darauf, vom Dichter des „Werther“ und „Götz von Berlichingen“ wenigstens einen Blick zu erhaschen. Sein Name, der rund dreißig Jahre später genauso populär wie der Goethes werden sollte, war Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836). Schon bald hatte der junge Hufeland Gelegenheit, den berühmten Dichter näher kennenzulernen, denn die Tätigkeit des Vaters, Johann Friedrich Hufeland (1730–1787), als Leibmedikus am Weimarischen Hofe, brachte manche Berührung mit dem Adel und seinen Günstlingen mit sich<sup>4</sup>. Herzog Carl August, 1775 gerade 18 Jahre alt, war ein Rauhbein; er trieb sich gerne

auf Jagden herum, durchstreifte die Wälder Thüringens und übernachtete mit Vorliebe ohne weitere Umstände im Freien am Lagerfeuer. Goethe, das behütete Stadtkind, fing sich bei diesen Unternehmungen sowie beim Pflichtprogramm des winterlichen Schlittschuhlaufens so manche Erkältung ein, und die Briefe an Charlotte von Stein aus den ersten Weimarer Jahren klagen mehrfach über Bronchialkatarrhe und Anginen. Der alte Hufeland ist Goethes erster Hausarzt, und sobald sich Unpäßlichkeiten melden, schickt Goethe einen Diener nach einem Medikament, oder er läßt sich aus „Hufelands Küche“<sup>5</sup> versorgen, was sich im Vergleich zu den sonst üblichen Schlemmereien und Trinkgelagen, beispielsweise zu „gebratenen Täubgen“<sup>6</sup> und andauerndem reichlichen Weingenuß, als „böses Frühstück“<sup>7</sup> darstellt.

Hufeland senior war zu dieser Zeit der angesehenste Arzt in Weimar. Um eine Praxis einzurichten, mußte man ein dreijähriges Universitätsstudium nachweisen, das sich meist auch auf eine Ausbildung in klassischen Sprachen und Philosophie erstreckte. Da jedoch der Verdacht nicht ganz unbegründet schien, daß einige Universitäten mit Dokortiteln einen schwunghaften Handel betrieben, mußte man sich in Weimar vor der Niederlassung einer zweiten Prüfung unterziehen, die von den Medici ordinarii abgenommen wurde. Dieses direkt der Landespolizeidirektion als Aufsichtsbehörde unterstellte Gremium bestand aus drei oder vier älteren, seit längerer Zeit im Fürstentum tätigen und geachteten Ärzten, die das Vertrauen des Hofes genossen. Hatte der Kandidat diese Hürde genommen, so stand der Einrichtung einer Praxis nichts mehr im Wege. Der Titel des Hofmedikus, der – was die Besoldung betraf – keinen größeren Aufstieg bedeutete, wurde relativ leicht verliehen und gestattete dem

Arzt, am Hofe tätig zu sein. Wesentlich schwerer wog die Ernennung zum Leibmedikus, womit die persönliche medizinische Betreuung einer Fürstlichkeit verbunden war. Hufeland hatte diese Position in Weimar als Leibmedikus der Herzogin Anna Amalia (1739–1807) seit 1765 inne, und es war für ihn ein großes persönliches Unglück, daß seinem in der Medizingeschichte weitaus berühmteren Sohn nicht die gleiche Ehre widerfuhr<sup>8</sup>. Daneben gab es für den Mediziner die Möglichkeit einer festen Anstellung als Physikus (Amtsarzt) bei einer Behörde.

Neben diesen Angehörigen des Ärztestandes im engeren Sinn existierte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine umfangreiche, hierarchisch gegliederte Schar von handwerklichen Vertretern der Heilkunst, die, von den Chirurgen und Wundärzten angeführt, darüber hinaus Hebammen, Bader, Bruch- und Steinschneider, Starstecher und Zahnreißer umfaßte. Die Rechte und Pflichten der einzelnen Gruppen wurden in Weimar erst durch die Medizinalordnung von 1814<sup>9</sup> befriedigend geregelt, doch sah der an einer Universität ausgebildete Arzt stets von oben auf diese vermeintlichen Handlanger herab und scheute sich bisweilen auch nicht, einen ungeschickten Wundarzt durch eine Ohrfeige zu maßregeln.

Wirft man beispielsweise einen Blick auf den Stand des Zahnarztes, so hat man es hier zunächst mit dem Typus des herumreisenden Vertragsarztes zu tun, der nicht selten auf Jahrmärkten seine Künste anbot. Goethe, dem seine „Zahn- und Backenwirthschaft“<sup>10</sup> oftmals zu schaffen machte, ließ sich ab 1785 bei Bedarf von Johann Christian Daniel Engelhardt behandeln, der in den Akten des Weimarer Staatsarchives als Leibchirurgus erscheint. Zwar hatte der Weimarer Hof 1779 mit Christian Gottlieb Kunzmann einen Hofzahnarzt mit einem festen Jah-

resgehalt von 60 Talern engagiert, doch dieser Kunzmann lebte in Berlin und war lediglich verpflichtet, einmal im Jahr nach Weimar zu kommen. Er nahm diese Aufgabe nicht sonderlich ernst und mußte schon bald abgemahnt werden. In den folgenden Jahrzehnten (und Jahrhunderten bis zum heutigen Tag) nahm das Honorar der Zahnärzte zwar merklich zu, doch diese wirkten auch dann meist nur wenige Tage in der Stadt und wiesen durch eine Zeitungsanzeige auf ihre Anwesenheit hin, behandelten zunächst Patienten des Hofes und – falls die Zeit es erlaubte – auch die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung, bis sie zur nächsten Station weiterzogen. Augustin Tanops, der von 1802 bis 1806 als Hofzahnarzt in Weimar tätig war, warb beispielsweise mit der Fähigkeit, Prothesen auch für solche Patienten herzustellen, „die keinen einzigen Zahn mehr haben“<sup>11</sup>. Andere Zahnärzte priesen ihre Geschicklichkeit im Ausschneiden von Hühneraugen und in der Behandlung von Frostballen an. Diese Verhältnisse änderten sich erst nach der Goethezeit: 1869 forderte man erstmals vom Zahnarzt ein zweijähriges Universitätsstudium.

Auch wenn der gelehrte Arzt, der niedergelassene Medikus oder Physikus, ein erheblich höheres Ansehen genoß, so war doch sein Alltag in der Regel kaum weniger beschwerlich. Eindrucksvoll hat darüber Christoph Wilhelm Hufeland berichtet, der 1783 nach bestandem Doktorexamen bei Georg Christoph Lichtenberg, dem kauzigen Göttinger Physiker und Aphoristiker, sogleich nach Weimar eilte, um den weitgehend erblindeten Vater in der großen Praxis zu entlasten<sup>12</sup>. Der alte Hufeland starb vier Jahre später und hinterließ seinem Sohn eine Patientenschaft, die nicht nur die Residenz selbst, sondern sämtliche Dörfer rund um Weimar bis hin zur Harzgrenze Thüringens bewohnte. So

schildert Hufeland junior in seinen Lebenserinnerungen anschaulich die Schreckenserlebnisse, wenn ein reicher Bauer, ein Landpastor oder ein Gutsbesitzer einen Wagen oder auch nur ein Pferd („oft ein schlechtes“) vorbeischickten, um ihn in die weit entfernten Flecken auf dem Lande zu holen. Mehrfach kam Hufeland, der bald darauf durch sein Werk über „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ (Jena 1796/97; spätere Auflagen unter dem Haupttitel „Makrobiotik“) allgemein bekannte Arzt von höchstem Rang und Ansehen, in Lebensgefahr, wenn er im Winter oder im Frühjahr bei Tauwetter auf den abenteuerlichen Pisten rund um Weimar zu seinen Patienten eilte. Diese unerfreulichen Seiten des Arztberufs konnte Hufeland erst vergessen, als er 1793 auf Geheiß von Herzog Carl August seine Professur an der Landesuniversität in Jena antrat.

Im Gegensatz zu den unhaltbaren Verhältnissen auf dem Land, wo man auf die lange und beschwerliche Anreise des Arztes angewiesen war, erwies sich die Ärzteversorgung in der Residenzstadt selbst als ausreichend, fast überdurchschnittlich. Der Präsident des Weimarischen Oberkonsistoriums, der Freiherr Karl von Lyncker, berichtet in seinen Memoiren, daß sich zu seiner Zeit in Weimar vier Ärzte niedergelassen hatten, die sämtlich Zeit genug fanden, alle Familien, bei denen sie als Hausarzt tätig waren, unabhängig vom Vorliegen einer Krankheit einmal in der Woche zu besuchen. Darüber hinaus hielt es jeder Arzt nach Lynckers Bekunden für wichtig, einmal im Vierteljahr bei allen seinen Patienten eine Abführkur mit Rhabarber durchzuführen<sup>13</sup>. Auch Goethe blieb davon nicht verschont: „Diarreh die Nacht durch. Rhabarber! Dummheit!“<sup>14</sup>

Ein wichtiges medizinisches Thema der Zeit war – auch in Weimar – die Bekämp-

fung der Pocken oder Blattern. Alle fünf bis sechs Jahre kam es zu einer Epidemie, der 1777 allein in Weimar 136 und 1782 86 Menschen, überwiegend Kleinkinder, zum Opfer gefallen waren. Viele Mediziner, darunter Hufeland in Weimar und Johann Christian Stark der Ältere (1753–1811) aus Jena, der 1786 Hufelands Vater in der Position des Leibmedikus der Herzogin Anna Amalia gefolgt war, bemühten sich um eine wirksame Prophylaxe. Der 24jährige Hufeland hatte 1786 seine Erstlingsschrift („Neue Aussicht zu Vertilgung der Blattern“), die in Wielands angesehenem „Teutschen Merkur“ erschien<sup>15</sup>, dieser Thematik gewidmet, doch seine Empfehlung, der Epidemie durch Isolierung der Erkrankten entgegenzutreten, konnte in den engen, kleinen Häusern und schmalen Gassen Weimars kaum zum Erfolg führen. 1788 ergriff die nächste Welle der Seuche die Residenzstadt; Hufeland machte sie zum Thema seiner ersten Buchveröffentlichung: „Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahre 1788“ (Leipzig, bei Göschen 1789). Die Pockenimpfung war zu dieser Zeit noch heftig umstritten, denn rund ein Jahrzehnt vor Edward Jenners ersten Versuchen einer Kuhpockeninokulation (1796) gewann man den Impfstoff noch aus dem Blut von Pockenkranken, setzte also aktive Erreger der Menschenpocken ein und mußte durchaus mit Todesfällen aufgrund der Inokulation rechnen.

Herzog Carl August, den Neuerungen der Wissenschaft stets aufgeschlossen und oft gegen den Expertenrat der eigenen Überzeugung gehorchend, ließ seine beiden Kinder trotz der bekannten Gefahren impfen. Die Vorbildfunktion des Landesvaters erhöhte bei vielen Eltern die Bereitschaft, ebenfalls das Risiko einzugehen, und somit wurden 1787/88 noch rund weitere 100 Kinder in Weimar geimpft, ohne

daß hierbei Todesfälle aufgetreten wären. Die Kinder des Herzogs reagierten etwa 10 Tage nach der Inokulation mit der Ausbildung von 100–300 Blättern, die aber ohne Komplikationen abheilten. Dennoch forderte die nächste Pockenepidemie in Weimar (Juni 1788 bis Januar 1789) unter 650 erkrankten Kindern wiederum 50 Opfer, die Hälfte davon Ein- und Zweijährige.

Jenners Methode der Kuhpockeninokulation trat nach der Jahrhundertwende schnell ihren Siegeszug an, nachdem der berühmte Anatom und Gelehrte Samuel Thomas Soemmerring (1755–1830) sie um 1800 in Frankfurt am Main eingeführt hatte<sup>16</sup>. Mit der zunehmenden Gewißheit der Unbedenklichkeit dieser Impfung nahmen auch die Zwangsmittel der Behörden gegenüber impfunwilligen Eltern zu. War zunächst völlige Freiwilligkeit der Impfung gegeben, so kündigten die Weimarer Behörden erstmals 1809 Bestrafungen im Falle der Erkrankung Ungeimpfter an. Gegenüber der Tatsache, daß die Pockenimpfung im Deutschen Reich erst 1874 durch das Impfgesetz zur Pflicht wurde, erscheint die Weimarer Medizinalordnung von 1814 außerordentlich progressiv. Sie schrieb die Pockenimpfung für Kinder bis zum dritten Lebensjahr verpflichtend vor. Verstöße gegen diese Anordnung wurden von der Polizeidirektion, der Aufsichtsbehörde für das Medizinalwesen, mit Strafen geahndet. Auch der Arzt wurde in die Pflicht genommen. Jeder Stadt- und Amtsphysikus mußte ein Verzeichnis der Namen und Geburtsdaten aller Kinder seines Physikatsbereiches vorlegen, das jährlich durch die Geburtslisten aktualisiert wurde. In dieses Verzeichnis mußte der Impftag des einzelnen Kindes eingetragen werden, um so eine lückenlose Erfassung sicherzustellen. Im Abstand von sechs Monaten hatte der Amtsarzt der Polizeidirektion alle noch ungeimpf-

ten Kinder zu melden. Unterblieb diese Nachricht, so wurde der Arzt mit fünf Talern Strafe belegt.

Die Weimarer Medizinalordnung von 1814 zeichnete sich nicht nur in diesem Punkt durch besondere Gründlichkeit aus. Sie schrieb auch andere Vorgehensweisen bis ins Detail vor: So durfte der Arzt einem Patienten nicht den bevorstehenden Tod bekanntmachen; außerdem waren Rezepte stets mit Tinte gut leserlich auf weißes Papier zu schreiben, eine Anordnung, die heute manchem Patienten und Apotheker als wichtiges Desiderat erscheinen mag.

Neben den Pockenepidemien, die erst im 19. Jahrhundert ihre Schrecken verloren, bewegte die Weimarer Bevölkerung im ausgehenden 18. Jahrhundert ein weiteres medizinisch relevantes Problem: die Angst vor dem Scheintod. Auch diesem Gebiet hat sich der junge Hufeland intensiv gewidmet, zumal er durch das Thema seiner Dissertation in Göttingen vorbelastet war: „De usu vis electricae in asphyxia“ – „Über den Gebrauch der elektrischen Kraft beim Scheintod“ hatte ihn sein Doktorvater Lichtenberg grübeln lassen. Es wurde eine medizinisch-physikalische Angelegenheit, bei der Hufeland den freilich aussichtslosen Versuch unternahm, Tierleichen durch die Entladungsstöße einer Elektrisiermaschine (ein Lieblingsgerät Lichtenbergs!) wiederzubeleben. Die Angst vor dem Scheintod und dem lebendig Begrabenwerden war nicht unbegründet; eine ärztliche Leichenschau gab es noch nicht, und viele Todesfälle wurden lediglich von Laien begutachtet. Das Stethoskop und damit ein Instrument zum unkomplizierten Abhören der Herztöne wurde erst 1816 von René Laënnec (1781–1826) erfunden, und die bisher gängigen Verfahren des Pulsbefühlens und der Spiegelprobe, die eine noch stattfindende Atmung durch Beschlagen des Spiegels

nachweisen sollte, waren unsicher. Gerade zu Zeiten von Epidemien machte man mit Leichen keine größeren Umstände; sie landeten meist unverzüglich in einem Massengrab. Aber auch bei der Einzelbestattung war die Gefahr, als lediglich Scheintoter der Erde übergeben zu werden, nicht auszuschließen. So ließ man durchaus Särge mit nach oben führenden Röhren anfertigen, damit der vermeintlich nur vorübergehend Schlafende nach seinem Aufwachen die Möglichkeit haben sollte, aus dem Grab um Hilfe zu rufen. Einfacher und unkomplizierter war die Methode, passendes Handwerkszeug in den Sarg zu legen, um seine eigene Auferstehung in Selbsthilfe zu erledigen. Hufeland nun setzte bei der Bewältigung eines derartigen Problems nicht mehr auf die Elektrisiermaschine, sondern arbeitete den Plan eines „zur Verhütung des Lebendigbegrabens allhier „in Weimar“ zu errichtenden Leichenhauses“ aus, den er seinem Landesvater Carl August vorlegte<sup>17</sup> und darüber hinaus in seiner Schrift „Über die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen nebst der Nachricht von der Errichtung eines Leichenhauses in Weimar“ (Weimar 1791) erläuterte. Es wurde eine Subskription eingerichtet, die bei der Brisanz des Themas und der Ungewißheit eines jeden einzelnen, ob er nicht selbst schon bald Nutznießer dieser Einrichtung werden könne, schnell die erforderlichen Mittel zusammenbrachte. Im fertiggestellten Leichenhaus wurden 7 bis 8 Tote solange aufgebahrt, bis sich Totenflecken zeigten. In der neben dem Leichenraum befindlichen Wachstube führte ein speziell angeleiteter Wärter Aufsicht, mit der Anweisung, die Leichen genau zu beobachten. Der menschlichen Zuverlässigkeit wohl nicht ganz traugend, wurden darüber hinaus die

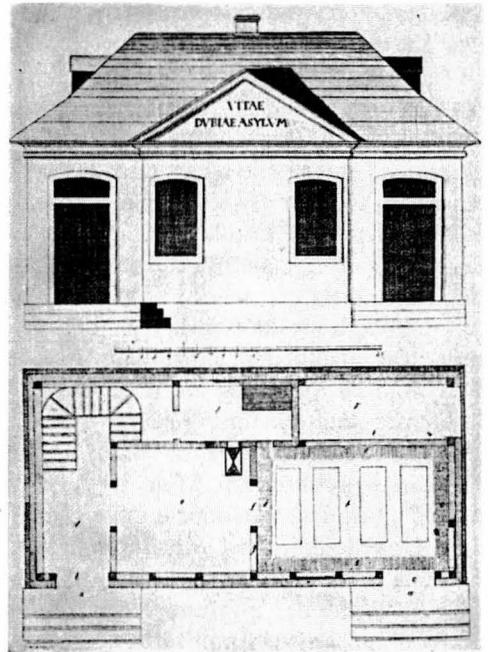


Abb. 2: Christoph Wilhelm Hufelands Konstruktionsplan für ein Leichenhaus in Weimar.

Hände und Füße der Toten über Fäden mit kleinen Glöckchen verbunden, um eine Bewegung sofort registrieren zu können. Auf diese Weise konnten die Menschen in Weimar wieder beruhigt sterben! Hufeland selbst verfügte später wie zahlreiche Zeitgenossen auch in seinem Testament, daß sein Körper erst beerdigt werden dürfe, wenn sich sichere Zeichen des Todes einstellten.

Im Hebammenwesen des Fürstentums vollzog sich zu Goethes Zeit ein entscheidender Wandel. War die Anstellung und Beurteilung von Hebammen im 17. Jahrhundert noch ganz Domäne der Kirche gewesen, so verlagerten sich die Zuständigkeiten im 18. Jahrhundert mehr und mehr auf den medizinischen Sektor. Im Zuge dieses Umschwungs legte man zunehmend Wert auf eine fundierte Ausbildung von Hebammen; Gottesfürchtigkeit

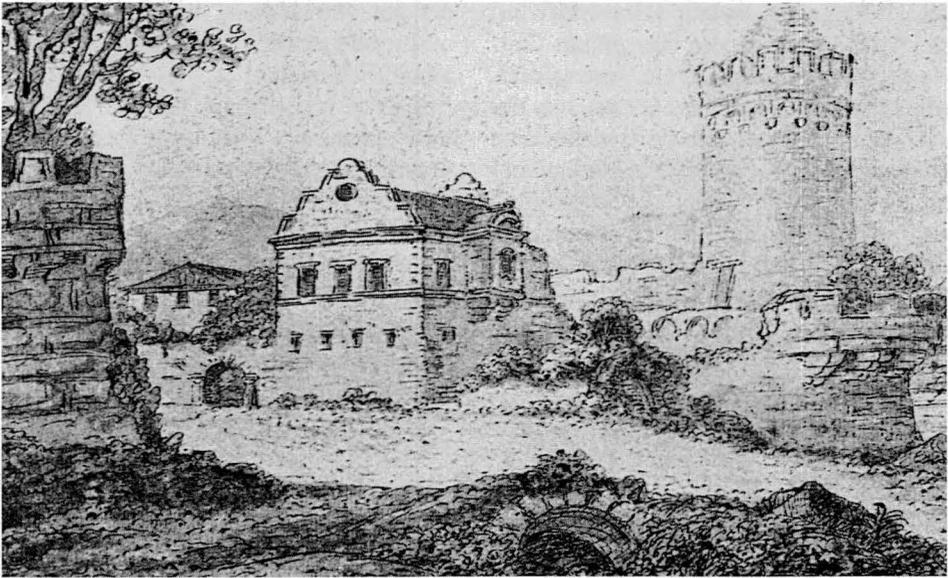


Abb. 3: Der Graben in Jena. Eigenhändige, auf April 1810 datierte Zeichnung Goethes (Bleistift, Feder mit Tusche, Tuschlavierung). In der Mitte das Accouchierhaus, rechts der Pulverturm. Goethe-Nationalmuseum, Weimar.

allein und das Image der weisen Frau wurden zunehmend obsolet. Johann Jakob Fried (1689–1769) hatte 1737 in Straßburg die erste Schule für Hebammen und Geburtshelfer eingerichtet, 1751 folgte in Göttingen die von Johann Georg Roederer (1726–1763) begründete Entbindungsanstalt mit akademischen Aufgaben. Ähnliche Gebäranstalten oder Accouchierhäuser, die gleichermaßen der Betreuung der Schwangeren bis zur Zeit nach der Geburt sowie der Ausbildung von Hebammen und Geburtshelfern dienten, entstanden kurz darauf in Berlin, Wien und Kassel.

Auch im kleinen Weimar wurde man schnell auf diese Entwicklung aufmerksam. Hier war es der Hofchirurgus Johann Christian Herold, der 1769 der Landesfürstin Anna Amalia vorschlug, die Stelle eines Provincialaccoucheurs in Verbindung mit der Gründung einer Hebam-

menanstalt einzurichten. Herold selbst wurde diese neue Position übertragen, und bereits 1771 plante man intensiv die ins Auge gefaßte Hebammen- und Gebäranstalt, die am Sitz der Landesuniversität, in Jena, entstehen sollte. Ihre Hauptfunktion sollte darin bestehen, künftig die Ausbildung sämtlicher Hebammen in Sachsen-Weimar und Eisenach sicherzustellen, eine Aufgabe, mit der bisher die einzelnen Physici betraut waren, die oftmals wenig Erfahrungen in der Geburtshilfe aufzuweisen hatten. Das gesteckte Ziel, daß binnen zwei Jahren keine Hebamme mehr arbeiten sollte, die nicht die Ausbildung in Jena durchlaufen hatte, ließ sich jedoch aus Kostengründen nicht halten, und erst 1778 konnte die Einrichtung unter Anna Amalias Sohn Carl August als Landesherrn und dem Rigaer Anatomen Justus Christian Loder (1753–1832) als Direktor ihre Tätigkeit aufneh-

men. Loder, der soeben seine medizinische Ausbildung an der Universität Göttingen beendet hatte, war ein Vertreter des aufgeklärt-akademischen Ärztetypus, der sich auf neue medizinische Erkenntnisse berief und bald vor allem mit älteren Hebammen in Konflikt geriet, die auf ihre Erfahrungen und die alten Traditionen pochten. Im Landesherrn Carl August fand Loder einen überzeugten Fürsprecher, der ihm mehr als einmal den Rücken gegenüber der öffentlichen Meinung stärken mußte.

Eine Erhebung aus dem Jahre 1771 hatte ergeben, daß für 170 Orte in der Umgebung von Weimar und Jena 113 Hebammen (davon nur 57 examinierte) zuständig waren; 70 Orte besaßen keine eigene Hebamme. In der Residenzstadt Weimar waren zwei (ab 1777 drei) Hebammen tätig. Die Tatsache, daß lediglich ein Drittel der Hebammen Interesse an einem Unterricht in der Jenaer Einrichtung bekundete, deutet die Anfangsprobleme dieses Unternehmens an.

Sieht man einmal von der schwierigen Finanzierung ab, die unter anderem die jährliche Abgabe eines Groschens von jedem Bürger vorsah und auch durch Zuschüsse der Landstände nicht langfristig gesichert werden konnte, so erwies es sich vor allem nicht als förderlich, daß im Accouchierhaus zunächst lediglich „arme, elende Untertanen“<sup>18</sup> unentgeltlich behandelt werden sollten. Schnell entwickelte sich unter den Betroffenen die Einschätzung, daß sie als Schau- und Demonstrationsobjekte herzuhalten hätten; andere – darunter der Jenaer Medizinprofessor Christian Gottfried Gruner (1744–1815) – mutmaßten gar, daß hier eine bequeme Einrichtung geschaffen werden sollte, um der Anatomie Leichen zu beschaffen, und sprachen von einer „Kindermordsanstalt“. Obwohl Loder mit aller Macht gegen diese Vorurteile ankämpfte und Gru-

ner gar vom Herzog vorgeladen und gemäßregelt wurde<sup>19</sup>, ließ das Gerede nur allmählich nach.

Einen beträchtlichen Teil der „armen“ und „elenden“ Kandidatinnen machten unverheiratete Schwangere aus, die besonderer Überwachung unterlagen. Sie waren vor die Alternative gestellt, sich entweder ins Accouchierhaus in Jena zu begeben oder für vier Wochen ins Zucht- haus zu gehen, wo sie trotz der Schwangerschaft keine Vorzugsbehandlung erfahren sollten. In den Folgejahren wurden Strafmaßnahmen und -androhungen zwar zunehmend gelockert, aber es dauerte noch bis 1839, bis jegliche Bestrafung für uneheliche Schwangerschaft aufgehoben wurde. In eine derartig mißliche Lage konnte in der Regel nur die Frau von einfachem Stande kommen, der Adel wußte Mittel und Wege, derartige Probleme diskret, z. B. durch eine längere „Kur“, zu regeln. Nicht bekannt ist, ob auch Goethe in irgendeiner Form eine Buße zu tragen hatte, denn seine fünf Kinder, die ihm Christiane Vulpius (1765–1816) gebar, waren allesamt unehelich. Nur der Erstgeborene, der Sohn Carl August (1789–1830), erreichte das Erwachsenenalter, der zweite Sohn (geboren 1791) kam tot zur Welt, drei weitere Kinder (geboren 1793, 1795, 1803) lebten nur wenige Tage.

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf prominente Weimarer Ärzte, so ist neben den beiden bereits vorgestellten Hufelands, die 1765–1787 (Vater) bzw. 1783–1793 (Sohn) in Weimar wirkten, zunächst Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz (1734–1798) zu nennen. Seit 1763 war er Besitzer der bis 1801 einzigen Apotheke in Weimar. Im gleichen Jahr hatte er in Jena sein Medizinstudium abgeschlossen, das er im relativ fortgeschrittenen Alter von 27 Jahren begonnen hatte. Doch vor dem Gremium der Weimarer Medici ordinarii bestand Buchholz seine Prüfung zunächst

**Die  
letzte Krankheit Goethe's,**

beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben,

mitgetheilt

von

**Dr. Carl Vogel,**

Großherzogl. Sächsischem Hofrathe und Leibarzte  
zu Weimar.

Nebst

**einer Nachschrift**

von

**C. W. Hufeland.**

Abb. 4: Titelei zu Carl Vogels Abhandlung über Goethes letzte Krankheit.

nicht, und erst 1777 verlieh man ihm den Titel eines Hofmedikus, dem 1781 das Physikat der Ämter Weimar, Oberweimar und Kromsdorf folgte. In der Stadt Weimar wirkte Buchholz von 1785 bis zu seinem Tode 1798 als Arzt. In seiner Eigenschaft als Mitglied der gegründeten 1791 Freitagsgesellschaft, einer auf Initiative Goethes wöchentlich tagenden gelehrten Gesellschaft, erwies er sich als geschätzte Persönlichkeit, und insbesondere sein Hang zu spektakulären Experimenten steigerte seine Beliebtheit. Schon 1783 hatte Buchholz unter großer Anteilnahme Goethes vergeblich versucht, in Weimar die ersten Heißluftballone steigen zu lassen<sup>20</sup>.

Wilhelm Ernst Christian Huschke (1760–1828) war von 1792 bis 1827 in Weimar ärztlich tätig. Als Leibarzt begleitete er 1790 Herzogin Anna Amalia nach Italien. Goethe empfing die Reisegesellschaft zur Rückreise in Venedig. Offenbar muß Huschke bei dieser Reise eine gute Figur gemacht haben, denn noch im gleichen Jahr wird er Goethes Hausarzt, bevor

dann 1792 die Bestellung zum Hofmedikus und Theaterarzt erfolgt.

Aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts seien Wilhelm Rehbein (gestorben 1825) und Carl Vogel (1798–1864) erwähnt. Beide haben größere Popularität erlangt, da sie Goethes Vertrauen genossen<sup>21</sup>. Rehbein, der ab 1816 Hofmedikus und ab 1822 Leibmedikus in Weimar war, behandelte Goethe zusammen mit Huschke bei der schweren Krise des Jahres 1823, der nach heutiger Ansicht ein Herzinfarkt zugrunde lag. Carl Vogel trat 1826, als großherzoglicher Leibarzt aus Liegnitz nach Weimar berufen, die Nachfolge für den kurz zuvor gestorbenen Rehbein an. Er erwarb das besondere Wohlwollen Goethes, dem er als letzter Hausarzt diente. Die kleine Schrift Vogels, in der er über „Die letzte Krankheit Goethes“ berichtet, erschien 1833 in Christoph Wilhelm Hufelands „Neuem Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“; als Sonderdruck ist dieses Dokument der Weimarer Medizingeschichte noch heute verbreitet.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Mit einem Nachwort versehen und durch Abbildungen und Pläne ergänzt hat *Hans Henning* 1987 (Leipzig, Lizenzausgabe Weinheim) neu herausgegeben: *Karl Gräbner*, Die Großherzogliche Haupt- und Residenz-Stadt Weimar, nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde, Erfurt 1830.
- <sup>2</sup> Diese Lücke weitgehend geschlossen haben die Dissertationen von *Gabriele Plaul*, Medizingeschichte der Stadt Weimar von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur bürgerlich-demokratischen Revolution, Jena 1985, sowie von *Christian Günther* und *Axel Kirchner*, Die Entwicklung der Medizinalorganisation und der medizinischen Betreuungspraxis im Fürstentum Sachsen-Weimar-Eisenach in der Zeit von 1750–1848, Leipzig 1989.
- <sup>3</sup> Zu Goethes Berührungen mit der Medizin, insbesondere zu seiner Rolle als Patient, vgl. *Magdale-*

- ne Oberhoffer, Goethes Krankengeschichte, Hannover 1949; *Wolfgang H. Veil*, Goethe als Patient, 3. Aufl. Stuttgart 1963; *Horst Berthold Becker*, Der kranke Goethe, Halle 1974; *Manfred Wenzel*, „Kein kranker Mensch genießt die Welt...“ – Der kranke Goethe in Selbstzeugnissen und Dokumenten seiner Zeitgenossen, Taunusstein 1989; *Frank Nager*, Der heilkundige Dichter – Goethe und die Medizin, Zürich und München 1990.
- <sup>4</sup> Hufeland hat seine Begegnungen mit den Größen Weimars ausführlich in seiner erstmalig 1863 erschienenen Autobiographie beschrieben. Neue Ausgabe: Hufeland, Leibarzt und Volkserzieher. Selbstbiographie von *Christoph Wilhelm Hufeland*, neu hrsg. und eingel. von *Walter von Brunn*, Stuttgart 1937.
- <sup>5</sup> An Charlotte von Stein, 19. November 1781. (Sämtliche Goethezitate nach der Weimarer Ausgabe, Abt. III: Tagebücher; Abt. IV: Briefe.)
- <sup>6</sup> An Charlotte von Stein, 8. Februar 1781.
- <sup>7</sup> An Charlotte von Stein, 23. November 1780; aus diesem Brief auch das Zitat im Titel des Aufsatzes.
- <sup>8</sup> Die anderthalbjährige Tochter des Herzogs Carl August war trotz Behandlung durch Christoph Wilhelm Hufeland gestorben, während Johann Christian Stark der Ältere kurz darauf die schwerkranke Herzogin-Mutter Anna-Amalia heilen konnte. Diesem Umstand schreibt Hufeland selbst seinen Mißerfolg im Bemühen um eine Leibarzt-Stelle am Weimarer Hof zu.
- <sup>9</sup> Abgedruckt in der Sammlung Großherzoglich Sächsisch Weimar-Eisenachischer Gesetze, Verordnungen und Circularbefehle in chronologischer Ordnung, hrsg. von *F. von Göckel*, Band 2, Eisenach 1829, S. 149–178.
- <sup>10</sup> An seine Mutter Katharina Elisabeth Goethe, 16. November 1777.
- <sup>11</sup> Plaul (wie Anm. 2), S. 19.
- <sup>12</sup> Vgl. dazu Hufelands Lebensbeschreibung (wie Anm. 4).
- <sup>13</sup> *Lyncker Karl* von Am Weimarischen Hofe unter Amalien und Karl August, Erinnerungen, hrsg. von *M. Scheller*, Berlin 1912, S. 35.
- <sup>14</sup> Tagebuch, 18./19. Juli 1776.
- <sup>15</sup> Der Teutsche Merkur IV 1786, S. 167–181, S. 253–265. (Die Fortsetzung unter dem Titel: Über die gänzliche Vertilgung der Blattern.)
- <sup>16</sup> *Samuel Thomas Soemmerring* und *Georg Philipp Lehr*, Prüfung der Schutz- oder Kuhblattern durch Gegenimpfung mit Kinderblattern, Frankfurt am Main 1801.
- <sup>17</sup> Das Gesuch Hufelands ist vollständig abgedruckt bei *Manfred Wenzel*, Ärzte-Geschichten aus Alt-Weimar – Darstellungen und Dokumente, Taunusstein 1991, S. 86.
- <sup>18</sup> Vgl. Günther und Kirchner 1989 (wie Anm. 2), S. 90, sowie *Gustav Döderlein*, 175 Jahre Universitäts-Frauenklinik Jena. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 4, 1954/55, S. 7–13; hier S. 8.
- <sup>19</sup> Goethes amtliche Schriften, Veröffentlichung des Staatsarchivs Weimar, hrsg. von *Willy Flach*, Band 1, Weimar 1950, S. 140–143 („Verwarnung des Jenaer Professors der Medizin Gruner“).
- <sup>20</sup> *Manfred Wenzel* „Buchholz peiniget vergebens die Lüfte ...“ – Das Luftfahrt- und Ballonmotiv in Goethes naturwissenschaftlichem und dichterischem Werk, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1988, S. 79–111.
- <sup>21</sup> Eine Übersicht über Goethes Ärzte in Wenzel 1989 (wie Anm. 3), S. 103–106.